

„Weihnachten, Ostern und das Erntedankfest“.

Fast jedes Jahr im September nehmen wir neue Studenten zum Studium an unserem Seminar auf.

Für alle Kandidaten gibt es Aufnahmetests. Eine der üblichen Fragen in diesen Tests lautet: „Nennen Sie die drei wichtigsten Festtage in unserem Kirchenjahr“.

Und fast alle Kandidaten machen bei der Antwort denselben Fehler. Sie antworten: „Weihnachten, Ostern und das Erntedankfest“.

Diese Antwort stimmt natürlich nicht. Das dritte Hauptfest der Christenheit ist nicht das Erntedankfest, sondern Pfingsten.

Zu Anfang war ich verwundert und entsetzt über diesen Fehler: Wie kann man nur so elementare Dinge nicht wissen!

Zugleich zeigt diese Antwort aber auch, wie beliebt der heutige Feiertag in unserer Kirche ist, wie wichtig er unseren Gemeindemitgliedern ist – Ihnen und mir.

Es kommt doch selten eine so erstaunliche Stimmung in der Kirche auf. Selten ist der Altar so reich geschmückt. Und kaum ein anderes Fest geht uns so nahe, berührt uns so, kommt so dicht an unseren Alltag heran.

Und so haben wir uns auch heute am festlich geschmückten Altar versammelt. Man bekommt Lust, immer wieder zu ihm hinzusehen und die bunten Farben der Gaben zu betrachten, die darauf liegen.

Ich betrachte ihn auch immer wieder. Und das, was ich sehe, ergreift mich und reißt mich mit auf eine erstaunliche Gedankenreise.

Was sehe ich denn, wenn ich diesen Schmuck betrachte?

Alte Erinnerungen mischen sich mit ganz frischen Eindrücken.

Ich sehe alte Gemüseläden mit ihrem leicht fauligen Geruch von Erde. Ich sehe Metallrinnen, vielleicht schon etwas verbeult, durch die schmutzbedeckte Kartoffeln polternd in das darunter gehaltene Einkaufsnetz rollten und immer danebenfallen wollten.

Ich rieche den betörenden Duft von Mandarinen auf der Festtafel zu Neujahr.

Ich sehe die endlosen, bunten Plastikwannen mit so vielen verschiedenen Sorten Gemüse und Obst in den modernen Einkaufszentren, in denen der Blick gar nicht alles erfassen kann, und versuche mich an den vergessenen Geschmack von schwarzem Kaviar aus der Kindheit zu erinnern.

Weiß jemand noch, wie der schmeckte?

Warum vergisst man auch so leicht großartige Dinge?!

Und dann denke ich noch an das pflichtmäßige Unkrautjäten auf irgendwelchen Kolchosenfeldern zu Schulzeiten und an den attraktiven Duft einer frischgeernteten Gurke, wenn man sie halbiert und mit Salz bestreut.

Es heißt, mit ein bisschen frischem Honig... Aber das habe ich nicht probiert: Honig habe ich nie besonders gemocht...

Ausgezeichnetes, wenn auch leicht angebranntes Schaschlik mit dünnem und saurem „Zhiguljovskoje“-Bier bei irgendwem im Garten in der Studienzeit und Regale in der Speisekammer mit lauter Gläsern voll eingelegter Pilze, die mein Onkel so gern im Wald sammelte.

Über Geschmack lässt sich natürlich nicht streiten, aber diese Pilze, die meine Großmutter einlegte, waren unvergleichlich! Versuchen Sie gar nicht erst, mit mir darüber zu streiten!

Der Plastikgeschmack der heutigen holländischen Gurken und die Blechdosen mit Reisbrei und Fleisch, die wir so oft beim Militär als Trockenration bekamen.

Und das Fladenbrot, das wir als Soldaten manchmal bekommen konnten! Hat jemand von Ihnen mal probiert, frisches Fladenbrot zu essen, indem man es zugleich mit den aller süßesten riesigen frischen Weinbeeren in den Mund steckt?

Eiscreme auf dem Heimweg von der Schule – und das bei minus zwanzig Grad!

Ja, und auch noch der penetrante, aber erstaunlich angenehme Geruch von unraffiniertem Sonnenblumenöl, das in einer „Havana-Club“-Flasche auf dem Fensterbrett steht...

Die Bilder verschwimmen, überschneiden sich... Alle diese Bilder und Erinnerungen bringe ich in Gedanken zum heutigen Altar.

Was sehe ich noch, wenn ich seine reichen Farben betrachte?

Ich sehe Menschen bei harter, manchmal über die Kräfte gehender Arbeit.

Beide Arme bis zum Ellbogen mit Maschinenöl verschmiert.

Verlassene Dörfer mit alten, völlig verzogenen Holzhäusern.

Den matschigen Herbstschlamm auf brachliegenden Feldern.

Bulldozer, die ganze Lieferpartien von geschmuggeltem Kaviar vernichten. Genau solchem schwarzem Kaviar...

Kindergärten, in denen es durch schlechte Lebensmittel zu Vergiftungen kommt.

Kisten mit unechtem Wodka aus dem Geschäft an der nächsten Ecke.

Die aufdringliche Werbung für Wasserfilter – weil man einfaches Leitungswasser nicht trinken darf.

Ganze Brotlaibe, die irgendwer auf den Müll geworfen hat – und das in der Stadt, in der man sich noch an die Blockade erinnert!

Ich sehe verhungerte Kinder: Jetzt, in dieser Minute, während wir hier sitzen, stirbt jemand vor Hunger.

Ich sehe brennende Wälder und Heuschreckenschwärme, die den Himmel verdunkeln und die Saat vernichten.

Ich erinnere mich an die Epidemien von Rinderwahnsinn und an vollständig verbrannte Geflügelfarmen.

Ich denke an zahlreiche Geschichten über vergiftete Speisen.

Ich erinnere mich an all die reichhaltigen, aber kummervollen Leichenschmäuse, zu denen ich schon eingeladen war, oder auch einfach an einen Plastikbecher mit lauwarmem Wodka und eine Pirogge am frischen Grab.

All das bringe ich heute zu diesem Altar...

Außerdem denke ich noch an diejenigen Hände, die einmal beim Abschiedsmahl das Brot brachen, an den Kelch, der an jenem Abend herumgegeben wurde: „Dies ist mein Leib, für euch dahingegeben“, „dies ist der neue Bund in meinem Blut, das für euch vergossen wird“...

Und hier unter den Festtagsgaben sehe ich dieses Brot und diesen Wein.

Die Bilder verschwimmen, gehen ineinander über, fließen in eins, führen mich diesmal fort in eine ganz besondere Welt, die Welt der Träume, die Welt der Wünsche und Hoffnungen.

In dieser Welt ist die herbstliche Farbenfülle nicht ein Zeichen des Welkens, sondern einfach ein Ausdruck reiner Schönheit.

In dieser Welt glänzt jeder erfrischende Regentropfen wie ein Brillant in der hellen Sonne.

In dieser Welt sind die Altäre der Kirchen und sogar die Tische in den einfachsten Häusern immer voll von frischen und schmackhaften, duftenden Früchten.

Und an diesen Tischen und Altären versammeln sich lächelnde, glückliche Menschen.

Glockengeläut mischt sich mit Kinderlachen – vielleicht mit dem Lachen derselben Kinder, die während unseres Gottesdienstes in einem fernen Dorf in Afrika verhungert sind.

In dieser Welt mischt sich der Duft frischen Brotes mit dem Aroma herrlicher Blumen.

In dieser Welt gibt es keine Vergänglichkeit, keine Verwesung, keine Müllhalden, weil nichts und niemand überflüssig wird und sich weggeworfen am Straßenrand des Lebens wiederfindet.

In dieser Welt gibt es keine Tränen außer Freudentränen. Kein Geschrei außer dem Schreien spielender Kinder, kein Leid und keine Krankheit. In dieser Welt gibt es keinen Tod.

Die Blüte und die Ernte fließen hier zusammen.

Die Jugend und die Reife.

Die sehnsuchtsvolle Vorfreude und die Fülle des Glücks.

Himmel und Erde.

Zeit und Ewigkeit.

Und über dieser Welt sind segnende Hände ausgestreckt.

Dieselben, die einmal das Brot beim Abschiedsmahl brachen.

Dieselben, die voll reicher Gaben sind.

Dieselben Arme, die immer für uns offen sind.

All das sehe ich, wenn ich den heutigen Altar betrachte.

Und ich begreife, dass die Studenten, die sich bei ihrer Antwort geirrt haben, in einem doch recht haben: Das Erntedankfest ist ein herrliches Fest.

In ihm liegt Dankbarkeit für all die kleinen und großen Freuden, die wir im Leben erfahren, in ihm verarbeiten wir das Böse und die Ungerechtigkeit dieser Welt, und in ihm liegt eine Ahnung von Ewigkeit, ein Vorgeschmack ihrer Fülle.

Amen.